Ein Theater für die Region Aarau : oder: warum die Innenstadtbühne auch Jarry spielt

Autor(en): **Krättli, Anton**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **49 (1975)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Anton Krättli

Ein Theater für die Region Aarau

Oder: Warum die Innerstadtbühne auch Jarry spielt

Noch ist es nicht so lange her, dass in Planungsgesprächen immer auch der Bau eines Theaters genannt wurde. Nimmt man die Region als Einheit, so ergibt sich aus den Modellbeschreibungen von Siedlungen mit ähnlicher Einwohnerzahl und vergleichbaren zentralen Funktionen, dass der Raum Aarau auch ein Theater haben müsste. Merkwürdigerweise haben nicht nur die Behörden, sondern auch kulturelle Organisationen, Persönlichkeiten des kulturellen Lebens und die Presse dabei immer zuerst und einige ausschliesslich an das Haus gedacht. Der Theaterbau war jahrelang ein beliebtes Postulat, von sogenannten Realisten als unerfüllbarer Wunschtraum bekämpft, von sogenannten Idealisten als Beweis fortschrittlicher Gesinnung hochgehalten. Aber den einen wie den andern entging in dieser Auseinandersetzung die Einsicht, dass eine gut eingerichtete Bühne, ein Zuschauerraum und ein Foyer nur Hohlräume sind. Es ist ein Irrtum zu glauben, es komme lediglich auf die Möglichkeit der Finanzierung an. Einen Musentempel aufzustellen, ist keine Garantie dafür, dass Melpomene und Thalia auch wirklich darin wohnen und wirken werden. Das hängt von ganz anderen Bedingungen ab. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, die wesentlichen Theaterereignisse der letzten Jahre hätten sich nicht in den zu ihrer Behausung eigentlich errichteten Palästen abgespielt, sondern in einem Lokomotivschuppen, in einer stillgelegten Fabrik, in einer Zirkusarena oder selbst auf der Strasse. Die merkwürdige Vorstellung, das Theater sei zunächst einmal ein Haus mit ganz speziellen Einrichtungen, hat uns in Aarau lange daran gehindert, die Möglichkeiten wahrzunehmen, die schon seit langem bestanden. Nachdem nun die Mittel der öffentlichen Hand zum Zwecke baulicher Investierungen wieder einmal knapp und die Priori-

tätslisten dringlicher Vorhaben lang geworden sind, braucht das noch lange nicht zu heissen, wir müssten auf Theater, auf unser Theater für die Region, verzichten.

Die Gründung der Innerstadtbühne im Jahre 1965 ist nichts anderes als der Versuch, eine der bestehenden Möglichkeiten aufzugreifen. Während neun Spielzeiten hat der notdürftig eingerichtete Keller des Hauses Rathausgasse 18 genügt, Theater zu verwirklichen, darstellendes Spiel als Angebot an die Bewohner der Stadt und der Region, sich mit Problemen der Zeit, der Gesellschaft, mit Formen und Inhalten, die sie direkt betreffen, auseinanderzusetzen. Es sind in diesen neun Spielzeiten immerhin 28 Eigeninszenierungen entstanden, es wurden zahlreiche Gastspiele vermittelt, es fanden Begegnungen und Gespräche statt, und im Durchschnitt hatte die Innerstadtbühne pro Spielzeit 6000 Eintritte zu verzeichnen.

Ich glaube aber, die Bedeutung dessen, was da begann, sei statistisch nicht zu erfassen. Zwar können wir, gestützt auf Publikumsumfragen, einen überdurchschnittlich hohen Anteil der jungen und jüngsten Jahrgänge nachweisen. Wichtiger noch scheint mir, dass unser kleines Theater von Anfang an ein Magnet war für Helfer und Mitarbeiter aller Art. Verschiedene Künstler der Region entwarfen das Bühnenbild, Studenten nahmen sich der Technik an, und alle, die hier gemeinsam tätig waren, übten sich unter der Führung von Regisseuren und Schauspielern in der Sprache des Theaters. Dasselbe darf gesagt werden von unserem Publikum, das nicht in erster Linie der grossen Namen wegen und schon gar nicht, weil es den Glanz festlicher Geselligkeit suchte, zu uns kommen konnte, sondern aus einem unmittelbareren Theaterbedürfnis. Theater wird hier verstanden als Spielraum der Gesellschaft: Es ist der Ort, an dem das Unwahrscheinliche möglich ist, an dem Alternativen durchgespielt und erprobt werden, nicht abstrakt, sondern in der Realität des Spiels. Es ist die Stätte, an der Menschen im Spiel anderen Menschen Verhaltensweisen und gesellschaftliche Beziehungen überschaubar und erfahrbar machen. Nichts ist da einfach gegeben, unveränderlich

und starr. Deshalb kann man das Theater – in der freilich etwas geschraubten Ausdrucksweise zeitgenössischer Theoretiker – «die kommunikativste Stätte des durch Kunst sozialisierenden Spiels» nennen. Novalis hat es einfacher gesagt: «Theater ist die tätige Reflexion des Menschen über sich selbst.» Die Innerstadtbühne hat diesen Satz als Motto ihrer künstlerischen Richtlinien gewählt.

Versteht man Theater in dieser Weise, so ergibt sich daraus nicht nur, dass die Errichtung des Hauses wohl kaum am Anfang stehen darf. Wichtiger ist in jedem Fall das Bedürfnis und die Bereitschaft, aufeinander einzugehen, Gespräch und Auseinandersetzung zu suchen, Abbilder und Gegenbilder der Wirklichkeit im Spiel zu erproben. Und daraus wiederum folgt der absolute Vorrang der Eigenproduktivität. In der Literaturbeilage der «Neuen Zürcher Zeitung» ist am 16. Juni 1974 die Rede veröffentlicht worden, die Urs Helmensdorfer anlässlich eines Theaterjubiläums in Konstanz hielt. Darin findet sich die folgende Stelle:

«Schwarze Provinz ist ein Gebiet, das seinen kulturellen Bedarf restlos importiert. Provinz in diesem Sinn scheint mir jeder Ort, der in seinen Theatersaal nur sogenannte grosse Namen statt Vorstellungen und Stücke einlädt und dabei glaubt, er habe teil an der Kultur der grossen weiten Welt. Provinziell empfinde ich jeden Ort, der 10, 20 Millionen für einen Kulturpalast auswirft, der aber meist leer steht, ausser an den wenigen Abenden der Gastspiele.

Provinz aber, die keine mehr ist, sind wir, wenn unsere Stadt nicht nur ein Theatergebäude, sondern neben vielen andern Einrichtungen, wie Orchester, Museen, Universität, auch ein eigenes, massgeschneidertes Theaterensemble hat. Nicht das Haus, das Ensemble ist ja der springende und auch der aufwendige Punkt. Es gibt Mitbürger, die gehen nie ins heimische Theater, höchstens bei besonders teuren Gastspielen. Doch sie fahren nach Salzburg oder Bayreuth. Sie sind sich zu gut für die einheimische Kost. An ihrem Theaterverständnis darf mit Fug gezweifelt wer-

den. Ihre Allüre, nur das Beste sei für sie gerade noch genügend, ist mir verdächtig. Woher haben sie denn die Massstäbe, die Vergleichsmöglichkeiten, die Übung im Theaterbesuch? Denn wie das Lesen will auch Theatererleben gelernt sein – und wie die Leute auf der Bühne nie auslernen, so auch wir, die wir vor dem Vorhang sitzen.»

Übungen und Lernprozesse dieser Art haben inzwischen in Aarau während neun Spielzeiten stattgefunden. Ich will damit nicht etwa sagen, was durch die Theatergemeinde vor und während dieser Zeit an Gastspielen im Saalbau vermittelt worden sei, habe dazu keine Gelegenheit geboten. Es ist nur so, dass die Unmittelbarkeit der Beziehung, das Mitgestalten und Mittragen, wie sie das Kellertheater anbot und forderte, ungleich günstigere Voraussetzungen dazu schufen. Es waren ja eben darum auch Persönlichkeiten aus dem Kreis der Theatergemeinde, die bei der Gründung des Kellertheaters Pate standen und seine Entwicklung tatkräftig förderten. Sie wussten, wie notwendig diese Ergänzung ihrer Bemühungen war. Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang gleich auch noch darauf hinweisen, dass ein kleines Theater, das eigene Inszenierungen, von Berufsschauspielern erarbeitet, an einem Ort anbietet, an dem vorher nur Gastspiele zu sehen waren, auch die Kritik vor völlig neue Aufgaben stellt. Ganz anders als vor den Darbietungen einer Tourneetruppe oder eines Stadttheaters, das mit einer Repertoire-Inszenierung zu Gast ist, muss der Kritiker jetzt seine Fähigkeit beweisen, spontan zu sehen, zu erfassen, zu verstehen. Er müsste es an sich auch sonst; aber nur im kritischen Gespräch mit einer ständigen Institution, und sei sie noch so klein, die über das Medium des Theaters Spielraum erobert, wird sich auf die Dauer zeigen, ob seine Grundsätze und Urteile fundiert seien.

Dass die Innerstadtbühne in den vergangenen neun Spielzeiten ein Provisorium war, nicht für die Dauer geschaffen, hatte gewiss seinen Reiz, aber auch seine Unzukömmlichkeiten, die vor allem die Schauspieler zu spüren bekamen. Es beeinträchtigt unsere uneingeschränkte Dankbarkeit dafür, dass wir mit unserem Thea-

ter im Keller des Hauses Schatzmann Gastrecht haben durften, in keiner Weise, wenn wir uns ebenso uneingeschränkt über das schöne neue Theater in der Tuchlaube freuen. Kein Zweifel, weder Einwohnerrat noch Bürgerschaft hätten dem Projekt ihre Zustimmung gegeben, wenn nicht das kleine Theater für die Region Aarau, die Innerstadtbühne, seine Lebenskraft vorher erwiesen hätte, und das konnte es nur, weil es zuerst im improvisierten Theaterkeller seine Aktivitäten entfalten durfte. Hier ist glücklicherweise nicht mit dem Bau eines Hauses begonnen worden; hier erhielt eine unternehmungslustige und manchmal auch ein wenig unbequeme Institution nach einiger Bewährungsfrist ihre definitive Wohnstatt.

Auf diesen wichtigen Schritt hat sie sich natürlich entsprechend vorbereitet. Während vorher die Trägerschaft eine spontan gebildete Gruppe war, die juristisch als Ausschuss der Theatergemeinde definiert wurde, in Wirklichkeit jedoch durchaus autonom handelte, hat sich jetzt als Träger des Kleintheaters der Verein der Innerstadtbühne gebildet. Mitglied dieses Vereins kann werden, wer in irgendeiner Funktion am Theater mitarbeitet. Die Mitgliedschaft erlischt ein Jahr nach Beendigung dieser Mitarbeit. Für Gönner, die durch finanzielle Beiträge den Betrieb der Innerstadtbühne unterstützen möchten, besteht der Verein der Freunde der Innerstadtbühne. Und während in den bisherigen neun Spielzeiten die Eigeninszenierungen durch Produktionsgruppen erarbeitet wurden, die im Stückvertrag auf Zeit verpflichtet waren, hat die Innerstadtbühne jetzt ein kleines Ensemble. Statuten, Satzungen und künstlerische Richtlinien legen Ziele, Rechte und Pflichten in Grundzügen fest.

Ein Kleintheater, das sich als Theater für die Region Aarau bezeichnet, muss sich natürlich darüber Rechenschaft geben, welche Art von darstellendem Spiel, welche Art von kulturellen Aktivitäten es entfalten will. Nun liegt es in der Natur der Sache, dass darüber nur sehr allgemein, in Leitlinien, oder aber an konkreten Beispielen, die bereits hinter uns liegen, argumentiert werden kann. Eine Bühne, die sich nicht von vornherein dem Be-

währten, aber auch nicht dogmatischen Programmen verschreibt, kann nicht voraussagen, mit welchen Produktionen sie in der übernächsten Spielzeit auf die dannzumal bestehende Situation reagieren wird. Anderseits darf aber gesagt werden, dass die neun Spielzeiten des Provisoriums ein paar zuverlässige Anhaltspunkte und ein paar Erfahrungen über die Spielplangestaltung gebracht haben. Vorweg etwa: Grosses, personenreiches und in der Dekoration aufwendiges Theater liegt nicht drin. Zeitgenössische Dramatik wird weiterhin im Vordergrund stehen, Stücke mit vier bis fünf Personen. Die Richtlinien sehen indessen vor, dass Zeitgenossenschaft durchaus auch durch ältere Texte hindurch zu den Erfahrungen unserer Zeit finden soll.

Im vergangenen Sommer konnte man im Rahmen der Orientierung über die Gesamtentwicklungsplanung lesen, von einem lebendigen, gegenwartsbezogenen Kulturangebot hänge ab, wie gross die Ausstrahlungskraft der Stadt in einem grösseren, gesamtschweizerischen Rahmen sei, doch müsse dieses Angebot auch für die Einheimischen attraktiv wirken. Es wurde da ferner die beliebte Alternative erwogen, ob also beispielsweise «hohe» Kultur oder eher «breite» Kultur anzubieten sei. Da wird also vorausgesetzt, zwischen dem «gesamtschweizerischen» und dem «einheimischen» Interesse bestehe ein Unterschied, und Kultur wird verstanden als eine Art Pyramide, an deren Basis das breite Volk Platz genommen hat, während eine dünne Elite die Spitze erklettert. Hier ist nicht der Ort, die teilweise merkwürdigen Ausführungen des Berichts über die Gesamtentwicklungsplanung, den Bereich Kultur betreffend, zu diskutieren. Versteht man, um auf mein Thema zurückzukommen, Theater als Stätte lebendiger Kommunikation, als Spielraum der Gesellschaft, in dem unsere privaten und unsere gesellschaftlichen Probleme zur Sprache kommen, in dem Alternativen ausprobiert und Utopien durchgespielt werden, dann ist nicht recht einzusehen, warum sich das «einheimische» vom «gesamtschweizerischen» Interesse unterscheiden sollte. Inwiefern denn? Man ist in dieser Hinsicht ohnehin auf Mutmassungen angewiesen. Wir von der Innerstadt-

bühne haben ein paar einschlägige Erfahrungen gemacht. Grundsätzlich meinen wir, ein Theater, das sein Publikum zu fesseln vermag, sei im Fürstentum Liechtenstein so gut denkbar wie in einem grossstädtischen Zentrum, und keineswegs sollte man blindlings glauben, was in der Metropole über die Bretter gehe, sei allein schon darum auch lebendig und gegenwartsbezogen. Theater für die Region Aarau zu machen, heisst also etwa, den Kontakt mit den Bewohnern der Region über das Medium Theater aufzunehmen. Nirgends aber steht geschrieben, es müsse dabei stärker oder ausschliesslich von den durchschnittlichen Theatererwartungen ausgegangen werden. Die gibt es überall, und wie sie entstanden sind, wäre gründlicher Nachforschung wert. Übrigens gibt es kommerziell ausgerichtete Theaterunternehmen, die nichts anderes tun, als diese herkömmlichen Erwartungen landauf landab zu erfüllen. Meist ziehen sie einen hochbezahlten Star zu, eine Lachbombe oder so, was den Erfolg zu einer todsicheren Sache macht.

Die Innerstadtbühne versteht ihr Publikum als Partner. Sie strebt danach, es besser kennenzulernen und mit ihm im Gespräch zu bleiben. Sie will sich nicht einfach über seine Wünsche und Meinungen hinwegsetzen, sondern ist selbstverständlich bereit, sich damit auseinanderzusetzen. Aber dazu gehört natürlich, dass das Publikum seinerseits bereit ist, diese Meinungen und Wünsche zu reflektieren. Was bedeuten sie? Woher kommen sie? Und könnte Theater möglicherweise darüber hinausgehen? Echte Partnerschaft verlangt auch den Widerspruch. Neben dem, was leichter eingeht, weil es bekannt ist oder näher bei den Erwartungen liegt, gibt es das Ungewohnte, Neue, das zunächst vielleicht sogar schockiert. Nicht weil wir den Skandal suchen, sondern weil wir glauben, es bestehe hinter den landläufigen Theatererwartungen ein echteres Bedürfnis nach Information, nach Widerspruch und Konfrontation, die allein die Chance geben, dass Vorurteile abgebaut werden, möchten wir immer wieder auch Stücke spielen, die dem Eingespielten und Gewohnten zuwiderlaufen. Die neun Spielzeiten im Keller an der Rat-

hausgasse weisen dafür Beispiele auf, in früher Zeit etwa «Ein Eremit wird entdeckt» von Saunders, in der Saison 1973/74 «Im Paradies oder Der Alte vom Berge» von Jarry.

Es gab damals wie im jüngsten Fall Irritationen, leise oder laut geäusserte Vorwürfe, auch Ärger. Was ich dabei am meisten bedaure, ist die Vorstellung, hier seien «Laien» von «Fachleuten» sozusagen übers Ohr gehauen worden. Wer denn, wenn nicht das Publikum, stellt im Theater die Fachleute? Nur sollten sie ihren Augen und Ohren mehr vertrauen als den vorgefassten Meinungen, als dem banalen Cliché dessen, was Theater zu sein habe. Die Kontroverse über die Jarry-Inszenierung hat uns mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie notwendig gerade diese Seite unserer Tätigkeit ist; aber zugleich ist deutlich geworden, das es bei den Theateraufführungen allein gerade in derartigen Fällen nicht bleiben darf. In Kursen mit Schülern und Lehrlingen, in Diskussionsveranstaltungen, die jedermann offenstehen, vielleicht vermehrt auch in Matineen und in literarischen Veranstaltungen, die wir gemeinsam mit der Literarischen und Lesegesellschaft durchführen möchten, soll sich das Aarauer Kleintheater der kritischen Auseinandersetzung stellen.

Zu den Grundsätzen, die der Theaterarbeit der Innerstadtbühne zugrunde liegen, gehört es, dass unser Theater Stücke und Stoffe vorzeigen soll, die uns betreffen, sei es durch ihre Thematik oder Problematik, sei es durch ihre formale Gestalt. Wir sprechen in unseren Spielplandiskussionen geradezu vom «Betroffenheitswert» eines bestimmten Vorhabens. Zwar muss man sich immer vor Augen halten, dass dieses Kriterium durchaus den äusseren, den sogenannten Publikumserfolg gefährden kann. Man wird sich dazu nicht leichthin entschliessen, wenn man die äusserst schmale finanzielle Basis bedenkt, auf der die Aktivitäten der Innerstadtbühne abgestützt sind. Anderseits aber wäre es verantwortungslos, die knapp bemessenen Mittel für Dinge einzusetzen, zu denen niemand von uns stehen könnte.

Klarheit, Reflektiertheit und Reflektierbarkeit der Darstellung sind in jedem Fall die Kriterien, nach denen wir die Qualität

unserer Arbeit messen – und auch von der Kritik gemessen sehen möchten. Im Augenblick, da diese Zeilen erscheinen, ist die erste Spielzeit im neuen Haus in vollem Gang. Wir können nur hoffen, dass auch der neue Theaterraum, unter Ausschaltung alles bloss Repräsentativen, jene Atmosphäre begünstigt, in der unsere Bemühungen sich am besten entfalten: Offenheit, Gesprächsbereitschaft und vor allem die Bereitschaft, auf das Spiel einzugehen, auf das Spiel mit Realitätsbezug, als das wir unsere Arbeit verstehen.

Diese Arbeit soll freilich nicht auf Aarau allein beschränkt sein, auch nicht auf die Region im engeren Sinne. Die Produktionen der Innerstadtbühne stehen im Austausch mit denen der aargauischen Kleintheater, vor allem mit denen der Claque, dem Kornhaustheater in Baden, und sie werden auch in Bremgarten und Zofingen gezeigt. Wir bemühen uns, in der Konzeption und in der Durchführung gemeinsame Lösungen zu finden, sei es, dass sich Eigenproduktionen und Gemeinschaftsproduktionen sinnvoll ergänzen, sei es, dass wir untereinander Schauspieler austauschen oder ausleihen, wenn einmal eine grössere Besetzung erforderlich ist. Eine vergleichbare Zusammenarbeit besteht mit dem Berner Studio am Montag, und ausserdem ist das Ensemble der Innerstadtbühne darauf vorbereitet, seine Produktionen auch an anderen Spielorten zu zeigen.